

Zusatzmaterial: Die Staaten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1789



Infomaterial

Vom Bellizismus des 18. Jh. zum Konzertgedanken

Die Wiener Friedensordnung ist ohne den Epochenumbruch der Französischen Revolution und ohne die europäische Dimension napoleonischer Herrschaft nicht zu verstehen. Der Wiener Kongress musste einen Krieg beenden, der Gesellschaften bis an den Rand ihrer Leidensfähigkeit gebracht hatte. Antinapoleonische Propaganda hatte die Menschen vor allem in den deutschen Staaten während der Besatzungszeit und der Befreiungskriege gegen Frankreich aufgebracht. Welche Bedingungen für den Wiener Frieden resultierten daraus? Was für Vorstellungen von Krieg und Frieden gab es vorher? Inwiefern unterscheiden sich diese von denen des Wiener Kongresses?

Krieg und Frieden im ‚Alten Europa‘

Krieg als Mittel der Konfliktlösung war eine im gesamten 18. Jahrhundert praktizierte und anerkannte Regel. Er konnte sogar weiterhin den Weg zur Anerkennung als europäische Großmacht ebnen. Das hatte der siebenjährige Krieg 1756–1763 um die Provinz Schlesien gezeigt, der für Preußen zum „Staatsbildungskrieg“ wurde. Außenpolitische Interessengegensätze waren rein machtpolitischer Art und blieben an die Idee der Staatsräson des Absolutismus gebunden. Häufig ging es um territoriale Fragen und um eine Ausdehnung des eigenen Machtgebietes. Zeitgleich bestanden Forderungen nach einem ewigen Frieden weiter, betrachtete man den Frieden als grundsätzlich höherwertiger als den Krieg. Das war eine Folge der Verträge von Münster und Osnabrück 1648.

Wiedergeburt des Krieges durch die Revolution

Mit der französischen Revolution und mit den Revolutionskriegen der 1790er Jahre aber veränderte sich dieses Selbstverständnis. Hatten sich die Aufklärer Gedanken darüber gemacht, wie Krieg verhindert oder zumindest eingehegt werden könnte, kam es jetzt zu einer Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Ein revolutionärer Krieg zur Befreiung der Menschheit galt als gerechter Krieg. Es sollte ein „gerechter Krieg“ für einen „gerechten Frieden“ geführt werden und dieser Krieg konnte nur ein Weltbürgerkrieg gegen die absolutistischen Fürstenhäuser sein. Und ein wirklicher Frieden konnte nicht mehr der Frieden zwischen einzelnen Staaten sein, sondern nur noch der allgemeine Menschheitsfrieden. Von diesen ideologischen Vorstellungen eines gerechten Menschheitsfriedens gingen bedeutende Wirkungen aus, die weit ins 20. Jahrhundert hineinreichten.

Neue Dimensionen – Demokratisierung und Nationalisierung von Krieg

Die französischen Revolutionäre und später auch Napoleon setzten bewusst auf einen neuen Volkskrieg: Sie führten eine allgemeine Wehrpflicht ein und versuchten dadurch möglichst die gesamte Gesellschaft für den Krieg mobil zu machen. Kriegsführung sollte jetzt nicht mehr Sache von Kabinetten und Söldnern, sondern Sache des ganzen Volkes sein, das in Freiwilligenarmeen um seine „Freiheit“ kämpfte. Eine Bereitschaft zu Verhandlungen mit den „Feinden der Freiheit“ dagegen galt fortan als Verrat an diesen (revolutionären) Prinzipien. Dadurch war auch eine neue, extremere Form der Feindbehandlung denkbar und als notwendig legitimiert. Russland und Preußen griffen diese Ideen 1813 in den „Befreiungskriegen“ gegen das napoleonische Frankreich auf. Die Publikation des Aufrufs „An mein Volk“ durch den preußischen König Friedrich Wilhelm III. 1813 dokumentiert diese in der Stunde der Not vollzogene Wende vom Kabinettskrieg zum Volkskrieg.

Ein „totaler Krieg“?

Es überrascht nicht, dass die relative Totenrate der Revolutions- und Koalitionskriege höher als die des Ersten Weltkriegs war. Allein der Russlandfeldzug Napoleons forderte fast eine Millionen Tote – durch Gefechte, Hunger und Typhus. Kriegsteilnehmer berichten von grauenhaften Szenen: Hungernde Soldaten fielen über Pferde her und weideten sie bei lebendigem Leib aus. Wie viele der rund 600000 napoleonischen Soldaten (Deutsche, Polen, Schweizer, etc.) die napoleonische Invasion in Russland 1812 überlebten ist in der Wissenschaft umstritten. Es war in jedem Fall nur ein Bruchteil. Das war eine völlig neue Dimension des Krieges, die auch im Bericht des preußischen Medizinalrats Reil an den Freiherrn vom Stein über die Lage der „verwundeten und kranken Krieger“ nach der sogenannten „Völkerschlacht“ bei Leipzig von 1813 deutlich wird. Die lange Dauer der Kriegsepoche von knapp 25 Jahren (1792–1815) stellte eine weitere Belastung für den Frieden dar. Auch unter der Zivilbevölkerung hatte die französische Besatzung ihre Spuren hinterlassen: Geldforderungen, Requisitionen und Einquartierungen. Sie erlebte hautnah, wie die

Utopie eines Menschheitsfriedens der Französischen Revolution an harten staatlichen Realitäten zerbrach. Gleichwohl: Napoleon stand damit in der Tradition der frühneuzeitlichen Kriegsführung. Das gilt auch für seine Friedensschlüsse. Bei diesen handelte es sich eher um nüchterne Rechtsgeschäfte zum Nutzen Frankreichs. Auch wenn es die Betroffenen anders empfunden haben mögen: Die Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung waren weder erklärtes Ziel des Krieges noch der Besatzung. Auch die Kriegserklärungen und Friedensschlüsse Napoleons zielten nicht auf einen Vernichtungskrieg, aber sie waren ein folgerichtiges Ergebnis einer ausgesprochen aggressiven Diplomatie. Diese war nicht bereit, die Gleichberechtigung des Verhandlungspartners, die Grundsätze einer Gleichgewichtspolitik oder ein Selbstbestimmungsrecht der Völker anzuerkennen und setzte auf einen Diktatfrieden mit Vorteilen für Frankreich.

Konsequenzen für die Wiener Friedensordnung

Anders als die Friedensschlüsse Napoleons war die Wiener Friedensordnung eine Schöpfung der Not und zugleich der Vernunft: Die europäischen Großstaaten hatten wiederholt das Scheitern ihrer Kriegsanstrengungen durch Niederlagen gegen Frankreich erlebt. Auch hatten sich Koalitionen zwischen ihnen als nicht von Dauer erwiesen. Nicht zuletzt waren Kriege teuer und belasteten Staatsfinanzen und Bevölkerung gleichermaßen. All diese Erfahrungen waren letztendlich auch für den Durchbruch neuer Ideen und Praktiken des Mächtekonkurrenzkongresses in hohem Maße mitverantwortlich: Für die Absage an die Vorstellung einer europäischen Universalmacht, für die Überzeugung, dass die Allianz gegen die napoleonische Herrschaft unbedingt zusammengehalten werden musste, aber auch für die Einsicht, auf absehbare Zeit nicht wieder einen europäischen Krieg zu riskieren. Die europäischen Staaten hatten während der Napoleonischen Kriege die nicht zu unterschätzende Erfahrung gemacht, dass die neu eingeübte Praxis der gegenseitigen Treffen und verbindlichen Absprachen notwendig war, um Missverständnisse zu verhindern. Die Einstellungen der Monarchen zu Krieg und Frieden hatten sich damit im Laufe von 25 Jahren Revolution und Krieg verändert: Österreich ließ sich auf einen Verhandlungsfrieden ein, Zar Alexander I. wollte zwar in Paris einmarschieren, aber keine Rache für das 1812 abgebrannte Moskau nehmen, sondern die Stadt großzügig stehen lassen, und die Briten drängten schon früh auf einen europäischen Konzertfrieden hin.

Q1

Friedrich Wilhelm III. von Preußen legt die in der Bevölkerung herrschende Unzufriedenheit über die französische Besatzungsherrschaft und die daraus resultierende patriotisch-nationale Bewegung als eine Bewegung für König und Vaterland aus und wendet sich am 18. März 1813 mit einem Aufruf an „sein“ Volk: So wenig für Mein treues Volk, als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen der Uebermacht Frankreichs. Der Friede¹, der die Hälfte Meiner Unterthanen mit entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als selbst der Krieg. [...] Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volk Erleichterung zu bereiten, und den französischen Kaiser endlich überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. – Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt; Ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnerung Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter Ihnen Unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. – Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen [...] – Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euern angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. [...]

Philipp Anton Guido Meyer: *Corpus Juris Confoederationis Germanicae oder Staatsacten für Geschichte und öffentliches Recht des Deutschen Bundes, Teil 1. Staatsverträge, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1858, S. 147–149.*

¹ gemeint ist der Friedensvertrag zwischen dem Kaiser der Franzosen Napoleon und dem König von Preußen Friedrich Wilhelm III. vom 9. Juli 1807 („Friede von Tilsit“).

Q2

Der für die Inspektion der Hospitäler zuständige preußische Medizinalrat Reil schreibt in seinem Bericht an den Freiherrn vom Stein die Lage der 1813 in der sogenannten ‚Völkerschlacht‘ bei Leipzig ‚verwundeten und kranken Krieger‘. Die alliierten russischen, preußischen, österreichischen und englischen Truppen hatten an den Tagen davor das nach seinem Rückzug aus Moskau stark geschwächte französische Heer und die mit Napoleon verbündeten Truppen bei Leipzig vernichtend geschlagen: In Leipzig fand ich ohngefähr 20 000 verwundete und kranke Krieger von allen Nationen. Die zügelloseste Phantasie ist nicht im Stande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand. Das Panorama würde selbst der kräftigste Mensch nicht anzuschauen vermögen; daher gebe ich Ihnen nur einzelne Züge dieses schauerhaften Gemäldes, von welchem ich selbst Augenzeuge war, und die ich daher verbürgen kann. [...] [Die Verwundeten] liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoffgas genug finden würde, oder in scheibenleeren Schulen und wölbischen Kirchen, in welchen die Kälte der der Atmosphäre in dem Maaße wächst, als ihre Verderbniß abnimmt, bis endliche einzelne Franzosen noch ganz ins Freye hinausgeschoben sind, wo der Himmel das Dach macht, und Heulen und Zähneklappen herrscht. [...] An jenen Orten liegen sie wie Heringe in ihren Tonnen, alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der heißen Schlacht hereingetragen sind. [...] Ein Theil derselben ist schon todt, ein anderer wird noch sterben. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, fruchtbar aufgelaufen, brandig und liegen in allen Richtungen neben den Rumpfen. [...] Viele Amputationen sind versäumt, andere werden von unberufenen Menschen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können und die Gelegenheit nutzen, ihre ersten Ausflüge an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu versuchen. [...] Ich kam in lange lange finstere Gallerieen, die mit mehr als 2000 blessierten Franzosen garnirt waren, welche durch ihr Geächze und ihre Ausflüsse die Luft für Ohr und Nase gleich unerträglich machten. Unter dieser Masse traf ich ungefähr 20 Preußen vergraben, die für Freude außer sich waren, als sie wieder die Stimme eines Deutschen hörten, die sie nach der Schlacht nicht gehört hatten. Erlösen Sie uns aus diesem Pfuhl des Verderbens! Riefen Sie mir aus einem Munde entgegen, wo die physischen und psychischen Eindrücke uns in Kurzem tödten müssen.

August Diezmann: *Leipzig. Skizzen aus der Vergangenheit und Gegenwart, Leipzig 1856, S. 88–91.*